



HAL
open science

„die Dramen werden im Blut gespielt“. Versehrung, Metaphorisierung und Stigma in der deutschsprachigen ‚AIDS-Literatur‘ (1985–2000)

Jean-François Laplénie

► To cite this version:

Jean-François Laplénie. „die Dramen werden im Blut gespielt“. Versehrung, Metaphorisierung und Stigma in der deutschsprachigen ‚AIDS-Literatur‘ (1985–2000). Steffen Röhrs; Söhnke Post. Versehrung verstehen. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Perspektiven auf physisches und psychisches Erleben in der Gegenwartsliteratur, Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg) Academic, pp.25-40, 2023, 978-3-534-40754-5. hal-04084278

HAL Id: hal-04084278

<https://hal.sorbonne-universite.fr/hal-04084278>

Submitted on 27 Apr 2023

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution - NonCommercial - NoDerivatives 4.0 International License

„die Dramen werden im Blut gespielt“ – Versehrung, Metaphorisierung und Stigma in der deutschsprachigen ‚AIDS-Literatur‘ (1985–2000)

1 Rätselhafte Krankheit, „Bedeutungsepidemie“ und Bilderflut

Im Juni 2021 jährte sich zum vierzigsten Mal der erste Bericht der US-amerikanischen Gesundheitsbehörde CDC über unerklärliche Fälle von Infektionen, die anscheinend hauptsächlich jüngere schwule Männer betrafen. Das Datum markiert auch den Anfang der Beschäftigung der westlichen Öffentlichkeit mit diesem damals unerklärten Syndrom, das 1982 den Namen AIDS¹ erhielt und schließlich auf eine HI-Virus-Infektion zurückgeführt werden konnte (vgl. Grmek 1989, S. 15–69 u. 101–136). Obwohl seit Ende der 1990er Jahre und der Einführung von lebensverlängernden Therapien (Proteaseinhibitoren) und später der HIV-Prophylaxe die HIV-Infektion und besonders deren letzte Phase, das Vollbild AIDS, „aus dem Fokus der [westlichen] Medienberichterstattung weitgehend verschwunden“ (Weingart 2002, S. 311) zu sein scheinen,² so darf doch die ununterbrochene Flut von Texten, Diskursen und Bildern zum Thema Aids nicht vergessen werden, auf die der Journalist und Aktivist Matthias Frings (* 1953) 1986 in einem frühen Sammelband reagiert:

„Das goldene Medienkalb liegt – scheinbar – ausgeweidet vor uns. Wir haben doch alles abgefeiert: Die Großaufnahmen zerstörter Körper – Kaposi-Sarkom als Todesdeko; die grünlichen Töne der Hospitalfotos; Stargesichter und -geschichten aus Hollywood-Sodom; weinende Mütter, verzweifelte Söhne, ratlose Drogenberater, geifernde Christen, eifernde Seuchenhygieniker. Wir sahen die Bluter am Tropf, die Fixerin auf dem Strich und krochen den Schwulen buchstäblich in den Enddarm.“ (Frings 1986, S. 7)

¹ In der Folge wird die Schreibweise ‚AIDS‘ für das medizinische Syndrom benutzt, dagegen aber ‚Aids‘ (wie auch im Duden-Wörterbuch empfohlen) für die Krankheit in ihren (diskurs-)historischen, soziologischen, intimen Dimensionen.

² Wie gravierend die Folgen dieses Verschwindens heute noch sein können, zeigt die weltweite Verschlimmerung der Situation der HIV/AIDS-Pandemie, als 2020 die Bekämpfung von COVID-19 zur Priorität wurde (vgl. Uhlmann 2020).

Eine rätselhafte Krankheit mit unklarer Ätiologie und komplexem Verlauf einerseits sowie die enorme Produktivität von gesellschaftlichen, religiösen, moralischen Diskursen und Bildern andererseits, die entweder auf Mitleid oder auf Ausgrenzung hinauslaufen: Matthias Frings, wie auch zeitgleich Paula Treichler (1987) und Susan Sontag (1988), erkennt frühzeitig, dass das neue Krankheitsbild sehr schnell zur „Medienseuche“ (Beljan 2014, S. 175) geworden ist. Das von Susan Sontag 1978 an Krebs und Tuberkulose erarbeitete Deutungsmodell der Metaphorisierung der Krankheit in sozialen und literarischen Diskursen (vgl. Sontag 1990, S. 3–87) erweist sich im Fall von Aids als besonders tragfähig (vgl. ebd., S. 93–183), und Treichler beschreibt den medialen und politischen Umgang mit Aids als ‚Bedeutungsepidemie‘ (vgl. Treichler 1987): Ungeachtet der medizinischen Fakten und therapeutischen Sackgassen wird Aids – schnell auch substantiviert und nach dem ersten Buchstaben kleingeschrieben – zum Signifikanten, d. h. zum Träger von (moralischen und politischen) Bedeutungen (vgl. Weingart 2002, S. 51; Beljan 2014, S. 173–192). Was Frings aber seinem Buch vorausschickt, ist vorrangig die überwuchernde bildliche Darstellung der Körper von HIV-Infizierten. Wenn er gegen die bundesdeutsche Berichterstattung ins Feld zieht, dann zunächst zwar gegen das „Sprachlabor“ (Frings 1986, S. 159), in dem aus alten Ausgrenzungsstrategien neue diskursive „Waffen“ (ebd.) gegen marginalisierte Gruppen geschmiedet werden, aber auch gegen die Epidemie von Bildern, in denen die von Aids versehrten und gezeichneten Körper zur Schau gestellt werden.

Dass dabei weniger auf medizinische und wissenschaftliche Exaktheit als auf althergebrachte, von der Ikonografie der sexuell übertragbaren Krankheiten (insbesondere Syphilis) abgeleitete Darstellungsmuster rekurriert wird, wurde auch sehr früh von Sander Gilman erkannt (vgl. Gilman 1988, S. 245–271). Die ausgemergelten Körper der Kranken mit Vollbild AIDS dürften auch die damalige Öffentlichkeit an die kurz vorher in den Zeitungen allgegenwärtigen Bilder der Hungersnot in Äthiopien (1984–1985) erinnern haben. In beiden Situationen spielen jedoch die Darstellungen der Versehrungen an den Körpern eine recht zweifelhafte Rolle: Sie sorgen für Mitleid und bewirken zugleich auch eine Distanz. Frings’ Buch stellt einen frühen Versuch dar, diese Distanz zu überbrücken und den „Betroffenen“, die „keine Zahl[en]“ (Frings 1986, S. 68) sind, eine Stimme zu geben. Er verzichtet dabei auf Illustrationen und Fotografien und setzt stark auf ‚authentische‘ Berichte. Zur gleichen Zeit suchten auch bildende Künstler*innen, wie etwa Nan Goldin (* 1953) in den Vereinigten Staaten, einen Ausweg aus der in den Medien dominierenden Bildersprache. Die Literatur über und von HIV-Infizierten, die sich ebenso Mitte der 1980er Jahre konstituiert, kann ebenfalls als Versuch gelesen werden, gegen den ‚Bilderzwang‘ anzuschreiben, welcher der Darstellung von Aids auferlegt wird. Anstelle der metaphorsierten, signifizierten, bedeutungsgeladenen Krankheit versuchen Schriftsteller*innen, so die These hier, eben in der Konfrontation mit dem versehrten Körper und seiner Materialität bzw. „Präsenz“ (Röhrs 2016, S. 110) ein Subjekt aufrechtzuerhalten.

Die Definition der ‚Aids-Literatur‘, die hier zum Einsatz kommt, ist zwangsläufig weit gefasst, wie dies schon Couser im anglo-amerikanischen (vgl. Couser 1997, S. 7 f. u. 290) und René Martin im deutschsprachigen Bereich (vgl. Martin 1995, S. 21–24) bemerkten (s. u., Teil 5): Sie umfasst sowohl fiktionale als auch nicht-fiktionale Texte, Berichte und Egodokumente sowie in Prosa oder Versen gefasste Darstellungen des Lebens mit HIV. Am Beispiel von autobiografischen oder autofiktionalen Berichten (Josef Gabriels *Verblühender Mohn* aus dem Jahr 1987 und Mario Wirz’ autobiografischen Texten aus den Jahren 1992 und 1994) sowie von Lyrik (Mario Wirz, Detlev Meyer) und von Texten unklarer Gattungszuschreibung (Hubert Fichtes nachgelassenes ‚Register‘ *Hamburg Hauptbahnhof*, erschienen 1993) sollen verschiedene Aspekte der literarisch-subjektiven Darstellung der von der Krankheit ausgelösten Versehrungen erhellt werden. Literatur erscheint gerade an der Schnittstelle der unterschiedlichen Formen dieser Versehrungen: Weit davon entfernt, sich in der Beschreibung pathologischer Vorgänge am Körper zu erschöpfen, verbindet der literarische Text die körperliche Dimension des Krankheitsbilds AIDS mit den Folgen des diskursiven Phänomens Aids, also mit in der Psyche erfahrenen Versehrungen.

Von vornherein erscheinen die körperlichen Versehrungen als Male, Wundmale und Stigmata, die in einer komplexen Semiologie der Krankheit am Körper selbst gelesen werden wollen. Da diese Male eben in den latenten ersten Phasen der Krankheit nicht auftreten oder unspezifisch sind, entsteht ein Zeichenvakuum, das eine starke Tendenz zur literarischen Metaphorisierung zur Folge hat. Letztlich wird auf eher seltene Fälle der direkten, schockierenden Darstellung des versehrten Körpers in der letzten Phase des Krankheitsverlaufs und auf deren Bedingungen und Wirkungen eingegangen. Der Frage nach der Literarizität dieser Texte wird schließlich anhand eines späten Gedichts von Detlev Meyer nachgegangen.

2 Verdacht, Vermutungen, Indizien und Stigmata

Die wohl bekannteste Darstellung einer HIV-Infektion in der Mainstream-Kultur der frühen 1990er Jahre, der Hollywoodfilm *Philadelphia* (USA, 1993), dreht sich weniger um das Erleben des HIV-infizierten Protagonisten als vielmehr um das Problem des Zeichens, des Indizes, und letztlich des gerichtlichen Nachweises der Krankheit. In der Anfangsszene wird an der Stirn des erfolgreichen Rechtsanwalts Andrew Beckett (Tom Hanks) ein Zeichen sichtbar: ein dunkelvioletter Flecken, der im Kontext der sich ausbreitenden neuen Epidemie als Symptom des Kaposi-Sarkoms dechiffrierbar ist und auch so von seinem Kollegen interpretiert wird. Der gerichtliche Prozess, der die letzten zwei Drittel des Films einnimmt und bei dem Becketts ehemalige Arbeitgeber der rechtswidrigen Entlassung angeklagt werden, dreht sich eben um die Frage nach der eigentlichen Lesbarkeit dieses Zeichens, das auch eine sichtbar gewordene

innere Versehrung ist. Parallel zur Abwicklung dieser Frage in der Hauptverhandlung wird das Vollbild AIDS am Körper des Protagonisten allmählich sichtbar, als ginge die schrittweise Enthüllung der Wahrheit in der Inszenierung des Prozesses auch mit dem allmählichen Ausbruch der Krankheit einher.³ Auf dem Höhepunkt der Gerichtsverhandlung soll der nunmehr sichtlich kranke Protagonist vor allen Anwesenden im Gerichtssaal seinen abgemagerten Oberkörper entblößen, an dem die unzähligen Schädigungen des Hautkrebses in aller Augen für die Endphase der Krankheit und den baldigen Tod stehen. Die Vielfältigung des anfänglichen Symptoms, das zunächst als Stigma erschienen war, wird am Ende des für US-amerikanische Filme typischen Narrativs zum Zeichen des wiederhergestellten Rechts.

Dass das Kaposi-Sarkom sehr schnell als bekannteste Manifestation von Aids in der Öffentlichkeit angesehen und „als sichtbares Symptom für visuelle Repräsentationen des AIDS-Kranken relevant“ (Weingart 2002, S. 23) wurde, ist der Verwandtschaft mit der älteren Ikonografie von Krankheiten zu verdanken, die in früheren Epochen genauso ‚stigmatisierend‘ waren. Wie beim Aussatz betrifft das Kaposi-Sarkom in seiner dermatologischen Form „Aussehen und Spiegelbild“ (Danou 1994, S. 82) und macht die Andersartigkeit der Erkrankten sichtbar und offenkundig. Dieser Vorgang des *othering*, so Sander Gilman in *Disease and Representation*, liegt allen Darstellungen von Krankheit zugrunde (vgl. Gilman 1988, S. 1–6), und das typische Erscheinungsbild des Kaposi-Sarkoms reiht HIV-Infizierte in eine „liturgy of Otherness“ (ebd., S. 11) ein, und zwar in die lange Kette der aufeinander verweisenden, ausgrenzenden Darstellungen der (sexuell übertragbaren) Krankheiten – „images without end“ (ebd., S. 245) der „4 H’s“ (*homosexuals, heroin users, haemophiliacs, Haitians*), auf die Aids bis Mitte der 1980er Jahre beschränkt zu sein schien.

Der eigentliche Krankheitsverlauf der HIV-Infektion⁴ lässt sich allerdings nicht auf das allgemein lesbare Zeichen der dunkelvioletten Flecken reduzieren. Dass Bildmedien wie Film oder illustrierte Presse es neben anderen obligaten Elementen, wie etwa ein extremer Gewichtsverlust, bevorzugten, lässt sich leicht aus ihren spezifischen Bedingungen ableiten: Das Kaposi-Sarkom erfüllt die doppelte Funktion der visuellen und erkennbaren Illustration einer Krankheit, die sonst entweder oft unsichtbar bleibt oder durch vielfältige, manchmal unspezifische Symptome charakterisiert ist. In den Texten von HIV-Infizierten hingegen lässt sich aber eine viel komplexere Dialektik des Verborgenen und des Offenbaren erkennen. Da die ersten Phasen

³ Interessanterweise kann in manchen Sprachen (wie etwa dem Französischen) der Ausbruch einer Krankheit mit dem Verb ‚se déclarer‘ ausgedrückt werden, also wortwörtlich ‚offenbar werden‘.

⁴ Das Robert Koch-Institut unterscheidet drei aufeinanderfolgende Phasen: das ‚akute Krankheitsbild‘ mit Lymphknotenschwellungen, Fieber und Nachtschweiß; die ‚Latenzphase‘ bzw. das ‚symptomfreie Stadium‘; den schweren Immundefekt bzw. das ‚Vollbild AIDS‘, in dem die ‚opportunistischen Infektionen‘ (bzw. ‚AIDS-definierenden Krankheiten‘) infolge der Schwächung des Immunsystems auftreten (vgl. Robert Koch-Institut 2018).

der Infektion entweder unspezifisch oder unspektakulär sind (besonders in der Latenzphase) und die Infektion vorerst meistens unsichtbar und unerkannt bleibt, erfolgt der Übergang von der unerkannten zur erkannten Infektion durch eine bestimmte Dramaturgie der Entdeckung. Diese kann über zwei Wege erfolgen, die zugleich auch zwei mögliche Lektüren des Körpers sind. Der erste dieser Wege ist der Befund eines Zeichens der Krankheit am eigenen Körper oder an demjenigen der Partnerin bzw. des Partners. Sowohl im tagebuchartigen Bericht, den Josef Gabriel (* 1957) 1985 über das letzte Lebensjahr seines Geliebten Manuel schreibt (*Verblühender Mohn*, 1987), als auch in Mario Wirz' (1956–2013) autobiografischem ‚nächtlichen Bericht‘ *Es ist spät, ich kann nicht atmen* (1992) entsteht der erste Verdacht bei der Entdeckung geschwollener Lymphknoten: „Im Dezember schwoll seine Lymphdrüse am Hals das erstmal [sic] an. Es machte uns Sorgen, denn Aids war in dieser Zeit ein aktuelles Thema geworden, und man konnte in allen Zeitschriften die Symptome nachlesen.“ (Gabriel 1987, S. 45) In überraschend ähnlichen Worten wird die Entdeckung bei Mario Wirz erzählt:

„Mein Geliebter. Mein Gefährte. Mein Partner. Mein Bär. Du bist es, der die tauben-großen Lymphknoten unter meinen Achseln entdeckt. ‚Was hast du da?‘ fragst du, während wir uns umarmen. Wir beide kennen die Antwort. In jeder Zeitung werden die Symptome ausführlich beschrieben. Nachtschweiß und Durchfall und geschwollene Lymphknoten. Für meine Schweißausbrüche habe ich den Zigarettenkonsum, den Alkohol und die tolldreisten Nächte verantwortlich gemacht. Diese Taubeneier unter meinen Achseln brüten eine andere Nacht aus.“ (Wirz 2000, S. 124)

In beiden Fällen wird sofort nach der Entdeckung des Zeichens auch die Frage nach dessen Deutung aufgeworfen. An sich wären die Symptome mehrdeutig, doch das spezifische Fachwissen um das Krankheitsbild AIDS, das sich gerade um 1985 in der Schwulenszene etabliert hat, lässt keine alternative Lesart zu. Die Liste der charakteristischen Symptome wird oft in den Mund von Arzt*innen gelegt: „in der Regel Lymphknotenschwellungen, die länger als zwei Monate bestehen, und für die es sonst keine andere Erklärung gibt. Jetzt können noch andere Symptome, wie z. B. Fieber, Schwäche, Nachtschweiß, Gewichtsverlust, Husten, weiße Beläge der Mundschleimhaut und Durchfälle hinzukommen.“ (Gabriel 1987, S. 12 f.) Die Entdeckung des ersten Symptoms ist in Gabriels Bericht von umso größerer Bedeutung, als dass die Entwicklung eines krebsartigen Geschwürs an Manuels Lymphdrüsen dessen Tod herbeiführen wird, sodass die Schwellungen im Laufe des Textes obsessiv beobachtet und dargestellt werden. Das anfängliche Zeichen wächst sozusagen zum Hauptanliegen der Protagonisten und der Erzählung selbst.

Es entwickelt sich also eine obsessive Semiologie (also Zeichensuche und -deutung) des Körpers in Zeiten von Aids. In *Hamburg Hauptbahnhof: Register*, dem posthum erschienenen

letzten Teil seines Großprojekts *Die Geschichte der Empfindlichkeit*, registriert Hubert Fichte (1935–1986) in Form von losen Aufzeichnungen „jedes Indiz des Verfalls“ (Fichte 1993, S. 11), sowohl in der eigenen Biografie als auch in der Welt: Sein Heteronym Jäcki kommt „in die Wechseljahre“ (ebd., S. 7), während gleichzeitig der Hamburger Hauptbahnhof umgebaut wird und mit ihm auch die Lebenspraktiken der Nachkriegszeit verschwinden. Am eigenen Körper ist dieser Wechsel – „Wende. / Veränderung. / Wechseljahre.“ (ebd., S. 9) – in Form von Versehrungen sichtbar: „Zwei Fußwarzen gingen nicht wieder weg. [...] / Jäcki zählte violette Male in den Weichen und am Oberarm. / Das Erschlaffen der Bauchmuskulatur.“ (ebd., S. 11) Nicht Flecken zählt Jäcki hier, sondern geradezu „Male“ – also etymologisch Stigmata. Anders als bei Gabriel oder Wirz geht der Erzähler nicht sofort auf die Auslegung dieser Indizien ein, weil sie wohl auf der Hand liegt. Ein paar Seiten später heißt es aber: „Aids. / Sieh da! / Die Wende. / Das Ende. / Jäckis – ein ganz normaler Nachkriegslebenslauf.“ (ebd., S. 16) Aids ist also nicht nur der Name für eine individuelle körperliche Versehrung, sondern erweitert sich zur Diagnose einer im Umbruch befangenen Welt, die sich am eigenen Körper lesen lässt. Die soziologische These, Krankheit sei ein „system of signs“ (Turner 1996, S. 200), die immer wieder betonte „Zeichenhaftigkeit“ (Weingart 2002, S. 182) von Aids und die von Ross Chambers an der französischsprachigen Literatur ausgemachte Trope, dass die Symptome von Aids eigentlich „the writing of the AIDS-infected body“ (Chambers 1998, S. 11) sind, fließen letztlich in eine erweiterte Lektüre des Körpers zusammen, die sowohl auf der Ebene der individuellen Gesundheit als auch des Weltzustands eine Bedeutung erhält. Gegen die Auffassung der Versehrung als Abweichung von der medizinischen – und im übertragenen, metaphorisierten Sinne: sozialen – Norm bietet Hubert Fichte den Leser*innen, und auch denen, die nicht mit HIV leben, eine Erfahrung hermeneutischer Natur an. Um den versehrten Körper ordnet sich das ‚Register‘ scheinbar unzusammenhängender Erscheinungen, die durch die Erfahrung der Versehrung Sinn erhalten und sich körperlich ‚verstehen‘ lassen.

Der andere Weg zur Diagnose der HIV-Infektion ist eine biomedizinisch-technische Art der Körperlektüre. Nach dem Lesen empirischer Zeichen am Körper kann Gewissheit erst über den HIV-Antikörpertest gewonnen werden. Diese Etappe ist auch Gegenstand der Erzählung in der überwiegenden Mehrheit der autobiografischen Berichte von HIV-Infizierten (vgl. Martin 1995, S. 243–247). Bei Josef Gabriel taucht der Test in der ersten und in der allerletzten Aufzeichnung auf (resp. 24. April und 6. Dezember 1985): Dem positiven Ergebnis am Anfang („Positiv – ein schönes Wort, doch schlug es wie eine Bombe in mein Leben ein. / Manuel ist positiv, der Aids-Antikörpertest ist positiv“, Gabriel 1987, S. 9) entspricht das negative Ergebnis des Tests des autobiografischen Erzählers („Heute habe ich einen Grund, glücklich zu sein und zu feiern. / Das Ergebnis meines Aids-Antikörpertests ist negativ!“, ebd., S. 170). Anders als bei der direkten Körperlektüre macht der Test aber nichts sichtbar. Im Gegenteil, es herrscht eine Diskrepanz zwischen der Unsichtbarkeit der getesteten Befindlichkeit des Körpers – die

An- bzw. Abwesenheit spezifischer Antikörper im Blut – und den verheerenden Folgen des Tests. Die Versehrung wird ins Unsichtbare transportiert, und in den meisten Fällen wäre die Infektion bis zum Ausbruch von Symptomen (Zeichen) auch unerkannt geblieben. Im Gegensatz zu den Pressebildern erscheint also die HIV-Infektion als äußerst widersprüchlich: bald unsichtbar, bald durch spezifische Wundmale oder Stigmata sofort erkennbar, bald am eigenen Körper empfunden, erlebt und beschrieben, bald von Fremden gelesen und gedeutet.

3 „Der Viruswolf heult durch mein Blut“: obsessives Zellenzählen und Tiermetaphorik

Die relative Unsichtbarkeit der Krankheit in den frühen Phasen der HIV-Infektion hinterlässt eine Art Vakuum in der Vorstellung der Betroffenen. Die eigentliche Entwicklung der Krankheit spielt sich nicht nur – und in manchen Fällen fast gar nicht – im Bereich sichtbarer Erscheinungen ab, sondern in gemessenen Blutwerten:

„Biomedizinische Repräsentationen der ‚unsichtbaren‘ Krankheit wie der Test auf HIV-Antikörper, aber auch regelmäßige Kontrollen wie die des T-Zellen-Stands nach der Inkubationszeit wirken auf die subjektive Befindlichkeit und die entsprechende Neudefinition des ‚anders Normalen‘ zurück.“ (Weingart 2002, S. 38)

Die Zählung der T-Helfer-Zellen im Blut, die unter dem Angriff des Virus schwinden und den Körper mit geschwächtem Immunsystem zurücklassen, wird beispielsweise bei Mario Wirz zur obsessiven Vorstellung der Krankheit, die schon in den ersten Seiten des ‚nächtlichen Berichts‘ erwähnt wird: „Von eins bis vierhundertzwanzig. Und wieder von vorne. Närrischer Zahlenzirkus. Vor meinem Fenster schneit es schwarzweiß. Die fallenden Schneeflocken sind meine fallenden T-Helfer-Zellen.“ (Wirz 2000, S. 7) Der „Zahlenzirkus“ bezieht sich auch auf die täglichen Temperaturmessungen, die ebenfalls aus anderen pathologischen Kontexten bekannt sind.⁵ Die Zahl der T-Helfer-Zellen erscheint aber als das Spezifische an der HIV-Erkrankung, und der Messwert droht geradezu in die intime Definition einzudringen, wie es in einem eindrucksvollen Gedicht Wirz’ aus dem im darauffolgenden Jahr erschienenen Gedichtband, *Nächtliche Kopfprotokolle*, lesbar wird. ‚Protokolliert‘ werden männliche Figuren, ihr Alter, charakterisierende Eigenschaften, und ihr T-Helfer-Zellen-Stand, der unaufhaltsam zurückgeht:

⁵ Beispielsweise Passagen aus Thomas Manns *Der Zauberberg* (1924), in dem das Problem des Sichtbaren und Unsichtbaren anhand des damals neuen Röntgenbilds effektiv inszeniert wurde.

„Norbert ist 24 Jahre alt. / Sein Hund. / Seine Asthmaanfälle, die er schon als Kind hatte. / Seine 930 T-Helfer-Zellen. / ‚Ihr Immunsystem ist nur minimal unter der Norm‘, / sagt sein Arzt. / ‚Mit 930 T-Helfer-Zellen können Sie erst mal angstfrei leben.‘ / Norbert weint am Telefon. / Arthur ist 27 Jahre alt. / Sein kurzgeschorenes Haar. / Seine Waisenkindaugen. / Seine 720 T-Helfer-Zellen. / Sein neuer Freund. / ‚Ich traue mich nicht, ihm zu sagen, daß ich positiv bin‘, / sagt Arthur. / Rudi ist 47 Jahre alt. / Sein kostbares Porzellan. / Seine Schallplattensammlung. / Seine 328 T-Helfer-Zellen. / ‚Ich vertrage AZT ganz gut‘, / sagt Rudi.“ (Wirz 1993, S. 13)

Am Ende dieses ‚Protokolls‘ steht das, was in den abnehmenden Ziffern verborgen bleibt: der Tod. „Stefan liebte New York. / Seine großen Hände. / Seine Wutausbrüche. / Sein sanfter Körper. / Stefan starb mit 29 Jahren.“ (ebd.)

Die Fokussierung auf Messwerte von an sich unsichtbareren körperlichen Vorgängen eröffnet ein existenzielles Vakuum, in dem Angst nistet. Diese Angst zu bändigen und literarisch zu verarbeiten, scheint hauptsächlich über Metaphorisierungen zu erfolgen. Solche Metaphern sind aber nicht mehr die Spuren moralischer und ausgrenzender Krankheitsdiskurse, welche Susan Sontag im Fall von Tuberkulose und Krebs erkennt (vgl. Sontag 1990, S. 72–87). Während Sontag die Abkehr von solchen metaphorisierenden Verfahren im Denken über Krankheit fordert, greifen die HIV-infizierten Schriftsteller*innen auf Metaphern zurück, die sowohl für die aggressive Andersheit und Alterität der pathologischen Vorgänge als auch für die Anerkennung des eigenen Körpers und letztlich für die subjektive Befindlichkeit marginalisierter Menschen literarisch Rechnung zu tragen vermögen.

Irmela Marei Krüger-Fürhoff unterstreicht, dass der Umgang mit körperlichen Verletzungen immer die Konfrontation mit dem „bedrohliche[n] Andere[n]“ (Krüger-Fürhoff 2001, S. 204) voraussetzt. Dass diese Konfrontation in Mario Wirz’ Texten der Periode 1992–1994 als schmerzhaft und angstbeladen empfunden wird, wurde in Rezensionen manchmal als „Larmoyanz“ getadelt, oder zumindest etwas neutraler als „Rückzug ins Subjektiv-Monologische“, bei dem der Erzähler „in den Käfig seiner Leiden, in diese Verstrickung aus Schuld und Selbstbestrafung eingesperrt“ (Pfeiffer 1993, S. 20) bleibt. Ein Ausweg aus der monologischen Tendenz scheint aber eben die in den verschiedenen Texten in zahlreichen Echos entwickelte Tiermetaphorik zu sein, die schon im Incipit des ‚nächtlichen Berichts‘ aufgegriffen wird:

„Ich finde keine Schafe mehr auf der Weide meiner Nacht. Kein einziges Lammlein, das ich schlafhungrig zählen könnte. Der Viruswolf hat sie in fünf Jahren aufgefressen. Ein Schaf nach dem anderen. Mahlzeit für eintausendachthundertfunfundzwanzig Nächte. Morpheus ist ein launenhafter Hirte.“ (Wirz 2000, S. 7)

Mit einer ironischen Geste verbindet die Tiermetaphorik disparate Bedeutungsebenen: das gängige Schäfchenzählen beim Einschlafen, das somit auf die im Titel angedeutete Schlaflosigkeit hinweist, den „nährischen Zahlenzirkus“ bzw. das „zwanghafte[] Zahlenspiel“ (ebd., S. 30) des obsessiven T-Zellen-Zählens und Fiebermessens sowie die in der Figur des Wolfs symbolisch heraufbeschworenen kindlichen Ängste: „Der Viruswolf heult durch mein Blut“ (ebd., S. 17) oder „durch die Nacht.“ (ebd., S. 69) In zahlreichen Umwandlungen bewohnen die Raubtiere, die für das Virus oder die verschiedenen Symptome stehen, den Text: Bleibt der Wolf der metaphorische Mittelpunkt des Netzes, der sogar im Titel der Gedichtsammlung *Ich rufe die Wölfe* von 1993 erscheint, so tritt auch später der „Aasgeier Müdigkeit“ auf, der „am Horizont [kreist]“ und dessen „schwarze[] Schwingen [...] die Hälfte des Tages [verdecken]“ (Wirz 1994, S. 85). Angesichts des „[w]artende[n] Aasgeier[s] auf [der] Bettkante“ (ebd.) erscheint das lyrische Ich in der Haltung der wehrlosen Beute, die den Symptomen der extremen Müdigkeit und der Versehrung seines Körpers erliegt.

Dieser Passivität, die manchen Rezensent*innen so missfallen hatte, widerspricht aber die Komplexität des metaphorischen Netzes. Denn als Raubtier werden nicht nur Symptome oder Virus dargestellt, sondern auch der Protagonist der autobiografischen Texte selbst, hauptsächlich in der Erwähnung der Sexualität. In Cruising-Szenen in Parks wird die Suche nach sexuellen Partnern geradezu zur Jagd, wenn auch bloß im Konjunktiv: „Ich könnte der Kälte trotzen und durch den Park streunen, um mir ein geiles Wild zu jagen.“ (Wirz 2000, S. 11) In der Umkehrung des homophoben sozialen Stigmas der ‚gefährlichen (schwulen) Sexualität‘ erscheint der Protagonist nicht mehr in der Position der gejagten Beute, sondern des jagenden Raubtiers. Im Erleben des zwar von der Krankheit versehrten, aber in der Sexualität weiterhin lustfähigen Körpers konstruiert Wirz allmählich eine Alternative für die passive Resignation. Die Entwicklung zwischen der Form des Berichts (*Es ist spät*, 1992) und den lyrischen Texten 1993 ist spürbar. Vor der neuen Verkörperung des Virus als Raubtier („[s]chwarze Katze“, „[g]elbäugiger Tod“) wird im Gedicht *Beschwichtigungen* ein erster, noch etwas furchtsamer Akt des Widerstands gegen ein Sterben, das „ohne Lärm“ fortschreitet, inszeniert:

„Schwarze Katze auf der Mülltonne / Gelbäugiger Tod / Fang dir eine andere Maus / Ich ergebe mich noch nicht [...] / Gelbäugiger Virus / Erledigst mich auf samtenen Pfoten / ohne Lärm / Läßt mich zappeln / ein mörderisches Spiel / Doch heute lebe ich noch“ (Wirz 1993, S. 3)

In der Gedichtanthologie, die Wirz selbst kurz vor seinem Tod zusammenstellt, ist die Verwandlung nunmehr vollständig: In *Animalisches Lamento* (2000) erscheint der Körper des lyrischen Ichs als „alter Tanzbär, der für den Zirkus nicht mehr taugt“ (Wirz 2003, S. 148), oder der Dichter selbst bald als „komischer Kauz“ (ebd., S. 149), bald als „läufige Hündin“ (ebd.,

S. 150), bald als „geile[r] Bock“ (ebd.) und schließlich als „K rpertier“ (ebd., S. 151). Die Metaphorisierung, so wird es an Wirz’ mehrjähriger literarischer Konfrontation mit der Krankheit deutlich, geht einen langen Weg der Wiederaneignung der eigenen Körperlichkeit in Form von (Tier-)Metaphern.

4 Totentänze und ‚Blasons‘

Am anderen Ende des Spektrums des Umgangs mit Versehrung und gegenüber der transformierenden Kraft der Metaphernnetze finden wir eine entgegengesetzte Haltung zur literarischen Darstellung der körperlichen Versehrung, und zwar die direkte, krude Wiedergabe der verzerrenden, entstellenden, entsetzenden Veränderungen der Körper, die im Vollbild AIDS einsetzen. Anders als in der französischsprachigen Literatur ist die radikale Geste der Selbstbeschreibung in den letzten Momenten (vgl. Danou 2010, S. 37) – wie dies in Hervé Guiberts posthum erschienenen ‚Krankenhaustagebuch‘ (*Journal d’hospitalisation*) *Cytom galovirus* (1992) der Fall ist – in der deutschsprachigen Literatur eher selten. In den allermeisten Texten schildert ein Ich-Erzähler einen Anderen in seiner nackten Körperlichkeit. Auch in einem dezidiert satirischen Text wie Napoleon Seyfarths (1953–2000) *Schweine müssen nackt sein* (1991) tauchen solche distanzierten Beschreibungen von entstellten, nicht mehr wiederzuerkennenden Menschen auf:

„Bei einigen hatte ich Mühe, sie wiederzuerkennen. Ihr Gesicht war jetzt blau verfärbt und aufgedunsen. Kaposi-Sarkom. Andere wiederum saßen gelähmt im Rollstuhl. Toxoplasmose, eine Krankheit, die das Gehirn bef llt. [...] Hirnatrophie lautete die Diagnose. Vergrste Ventrikel.“ (Seyfarth 1991, S. 193)

Körper sind sichtlich verändert – „verfärbt“, „[v]ergrert[]“ – und entindividualisierende ärztliche Diagnosen besitzen als Nominals tze die Wortkraft gerichtlicher Verurteilungen, welche die so Verurteilten in eine andere, vom Erzähler abgetrennte sprachliche Dimension versetzen. Nur selten schimmern herkömmliche literarisch-kulturelle Darstellungsmodi menschlicher Zerbrechlichkeit durch, die aber oft durch die krude Materialität der Krankenhausausrstung durchkreuzt werden, wie in dieser Schilderung, die an ein *Ecce homo* erinnert: „Die einzige Bekleidung, die er hat, sind die Kaposi-Flecken, die in der schummrigen Beleuchtung schwarz aussehen, und der Blasenkatheder, der mittels eines Plastikschlauches mit dem Urinbeutel verbunden ist.“ (ebd., S. 222)

In vielen Fällen tragen medizinische Fachwörter und Abkürzungen zur Distanzierung von der emotionalen Aufladung bei. Die sog. ‚opportunistischen Erreger‘, die sich im Vollbild

AIDS als Folge der Schwächung des Immunsystems ausbreiten und meistens für den Tod der Patient*innen unmittelbar verantwortlich sind, werden oft unter Codenamen getarnt: KS (Kaposi-Sarkom), PCP (Pneumocystis-Pneumonie) oder CMV (Cytomegalievirus). René Martin hebt hervor, wie neben diesen Abkürzungen auch die Passivkonstruktion den gleichen Effekt des Abstandnehmens von der Krankheit hervorrufen kann (vgl. Martin 1995, S. 129).

Jedoch üben ältere Darstellungsmuster trotz der in der westlichen Welt fortgeschrittenen Medikalisierung der Krankheit immer noch einen ausschlaggebenden Einfluss aus. Als „das ‚Andere‘ der schönen Ganzheit“ (Krüger-Fürhoff 2001, S. 7) erscheint der versehrte Körper des Menschen mit Vollbild AIDS nicht nur als Träger von Symptomen, sondern geradezu als das abstoßende Negativ der westlichen Körperkultur: Als Mario Wirz sich in seinem ‚nächtlichen Bericht‘ an die „braungetafelte Stille auf der Aidsstation im Auguste-Viktoria-Krankenhaus“ (Wirz 2000, S. 69) erinnert, nimmt seine Todesangst sowohl die Form des Andersseins eines Fremden als auch einer archaischen Totentanz-Figur an:

„[Q]ualliges Schweigen hängt über dem Flur, die unheimliche Ruhe des Unabänderlichen. Ghetto des Todes. Hier endet jede Hoffnung. Ein fast bis zum Skelett abgemagerter Türke kommt mir entgegen, schwer atmend, das Gesicht, eine offene Wunde. Seine Augen betteln um Hilfe, und ich senke meinen Blick.“ (ebd.)

Gleichzeitig ergibt sich in der Folge des Textes die Umkehrung dieser Alterität in eine Wiedererkennung und Bewusstwerdung: „Ich bin mir selbst begegnet. Der Türke bin ich. Ich bin der Türke.“ (ebd.) Das an die frühneuzeitliche Tradition erinnernde abstoßende Bild⁶ des Todes (vgl. Gilman 1988, S. 248–257) erkennt der Ich-Erzähler in doppelter syntaktischer Umkehrung nicht mehr als Fremdes und Unmögliches, sondern als eine mögliche Zukunft für sich.

In der deutschen Textproduktion um Aids stellt wohl Josef Gabriels Tagebuch über seinen Geliebten Manuel den körperlichen Verfall am ‚nacktesten‘ und radikalsten dar. Für Ross Chambers ist diese ‚Literalität‘, also die getreue, ‚buchstäbliche‘ Wiedergabe der existenziellen und körperlichen Befindlichkeiten, ein wesentliches Merkmal der ‚Aids-Literatur‘ als Zeugenschaftsliteratur (vgl. Chambers 1998, S. 2). Mit dem Akt der Zeugenschaft geht aber eben einher, so Chambers weiter, dass die Erzählung vor den „effects produced by the disease“ (ebd., S. 9) nicht Halt macht, sondern sich der Krankheit stellt, als Akt des Widerstands und der politischen Behauptung („facing it“, ebd., S. 21). Gabriels Text sieht eben nicht weg und konfrontiert sich und die Leser*innen mit der langsamen Entwicklung von Manuels

⁶ Man denke etwa an *Der Tod und das Mädchen* von Hans Baldung Grien (1517, Kunstmuseum Basel).

Lymphdrüsenschwellung zu einem krebsartigen offenen Geschwür und beschreibt auf beinahe jeder Seite Haupt- und Nebensymptome: Fieber, Wunde, Eiter, Schwäche.

Ungefähr in der Mitte dieser an manchen Stellen schwer zumutbaren Erzählung wechselt aber der Ton vom tagtäglichen Bericht über Manuels Gesundheitszustand zu einer Erinnerung an das erste Treffen und die Entwicklung der Liebesbeziehung, die zunächst eine erotische Szene beschreibt (vgl. Gabriel 1987, S. 84–86), dann aber in eine nunmehr nicht medizinische, sondern elegische Beschreibung des Körpers des jungen T nzers mündet:

„Du bist nicht mehr derselbe, und doch bist du es. Du siehst anders aus, nicht mehr schön, eher hässlich. Deine gute Figur ist dahin, du bist dünn, ganz dünn. Dein wohlgeformter T nzerk rper ist ausgelaugt und ausgemergelt. Deine formschönen, muskulösen Beine sind dünn, ja fast wie Stecken, auf denen du stehst. Deine Arme sind wie die Arme eines Kindes, abgemagert und kraftlos, an deinem wunderschönen Oberkörper kann man heute jede Rippe sehen, und dein prachtvoller, ebenm ssiger Hintern, voll, rund, prall, ein Genuß, ein Bild der Erotik, [...] an diesem Hintern ist fast nichts mehr dran [...].“ (ebd., S. 87)

Mittelpunkt dieses seltsamen, sozusagen umgekehrten ‚Blasons‘ – so die im 16. Jahrhundert in Frankreich praktizierten Lobgedichte auf Körperteile der Geliebten – ist der Tumor, der gleichzeitig durch die Vulkan-Metapher einerseits an Manuels mexikanische Identität gebunden und andererseits etwas gemildert wird:

„Dein Hals, dein kraftvoller, muskulöser Hals, er ist durch den Tumor zerstört und geschwollen. Ein Tumor, so groß wie eine Kokosnuß, ach, eine Kokosnuß ist klein dagegen. Und dann die Wunde, ein Krater, ein Vulkan, der glüht, aus dem Lava, Eiter, fließt. Eine Wunde, die alle deine Tränen weint, ununterbrochen.“ (ebd., S. 88)

Letztlich werden das Gesicht und die schwache Stimme des Geliebten, seine Lippen, Augen erwähnt. Der Wechsel von der ersten zur zweiten Person und die erwähnte Form des ‚Blasons‘, des Lobpreises an den Körper, signalisiert, dass die Erzählung auf die sehr alte Form des Klage- lieds auf den Geliebten bzw. den Freund zurückgreift, deren antike Musterbeispiele im Klage- lied Gilgameschs an Enkidu (VIII) und in der Trauerszene des Achilles um Patroklos (*Ilias*, XVIII) zu finden sind. Als in Mexiko, wo der Erzähler den Geliebten in seinen letzten Momenten zu heilen versucht, im September 1985 die Erde bebt, wird explizit die Naturkatastrophe mit der intimen Katastrophe parallelisiert, ein weiteres Merkmal des Klage- lieds um den Geliebten. Bei aller direkten Protokollierung von Symptomen spielen auch hier ältere Strategien der Trauer und der Darstellung der Verletzung eine ausschlaggebende Rolle.

5 Betroffenheit, Distanz und Literarizität

Vorliegende Untersuchung hat sich bisher bewusst auf die Darstellung körperlicher Verletzungen konzentriert, die im Rahmen der in den frühen 1990er Jahren noch unheilbaren HIV-Infektion auftreten: Unsichtbare und sichtbare Male, Schmerzen und Entstellungen des eigenen oder des geliebten Körpers erfüllen in den untersuchten Texten, wie Ross Chambers zeigt (s. Teil 1), die politische Funktion einer unmittelbaren Konfrontation mit einer Krankheit, über die in den Medien nur in ideologisch verzerrter und metaphorisierter Form berichtet wird. Dabei ist aber klar geworden, dass die Fokussierung auf körperliche Verletzungen keineswegs einer Reduktion auf Materialität gleichkommt und ebenso wenig zum Verzicht auf Literarizität führen muss. In den untersuchten Fällen, und auch in den Texten, die sich nicht explizit als literarisch ausgeben, greifen die Autor*innen auf literarische Strategien – Metaphern, Topoi – zurück, um dem Unsagbaren der körperlichen (Geschwüre, Schmerzen, Müdigkeit) und psychischen (Angst, existenzielle Verunsicherung, Vereinsamung) Verletzungen beizukommen.

Für Forscher*innen im Feld der *disability studies* wie Couser soll aber, wie anfangs auch erwähnt, an den Aspekt der Literarizität der ‚Aids-Literatur‘ behutsam herangegangen werden, denn in Texten, die unmittelbar unter dem Druck körperlichen Schmerzes entstehen, erweist sich der Anspruch auf künstlerischen Charakter vor den intimen und politischen Implikationen in den meisten Fällen als zweitrangig.

„The works I address do not typically present themselves as art. I do not expect their intentions and ambitions to be simply or purely aesthetic, nor am I primarily interested in evaluating them in aesthetic terms, sorting out the literary from the subliterary.“

(Couser 1997, S. 290)

Josef Gabriels Bericht in Tagebuchform wird beispielsweise explizit in einer Reihe veröffentlicht, die „[p]ersönliche Erfahrungen mit Krisen“ (Gabriel 1987, S. 3) vermitteln soll, und präsentiert sich auch in seiner Gestaltung nicht primär als literarische Verarbeitung einer solchen Krise. Gérard Danou bezeichnet solche Texte treffend als „bescheiden“ („*écritures modestes*“, Danou 2010, S. 45): Bei aller ‚Bescheidenheit‘ des Anspruchs, der Selbstbezeichnung oder der buchmarktstrategischen Positionierung – etwa als Sachbücher, wie bei Gabriel –, die wohl in erster Linie die soziale Marginalisierung der HIV-infizierten Autor*innen widerspiegelt, lassen sich diese Texte in vielen Fällen jedoch sehr wohl als ‚écriture‘ ästhetisch wahrnehmen und erfahren.

Im Fall der deutschsprachigen ‚Aids-Literatur‘ ist aber gerade diese Frage nach der An- oder Ab-erkennung des literarischen Charakters der Texte ein umstrittenes Thema gewesen. Mittlerweile

sind die Kontroversen um den großen „deutsche[n] Aids-Roman“ (so Tilman Krause 1992, S. 53), um eine wirkliche ‚Aids-Kultur‘ oder um Mario Wirz’ Texte einigermaßen in Vergessenheit geraten. Ob Texte, die sich in erster Person, unmittelbar und ohne Symbolisierungen mit HIV-Infektion und Aids beschäftigen, abwertend als „Selbstentbloung“ (Keilson-Lauritz 1992, S. 76) oder „Betroffenheitsliteratur“ (Grumbach 1994, S. 74) zu bezeichnen seien, wurde ebenfalls diskutiert, ebenso die Frage nach der Zumutbarkeit dieser Themen für das engere (‚betroffene‘) oder breitere Publikum: „Kunst, Erotik, Aids, Lebensformen, Obsessionen. Wann wird das Private uninteressant? Wann unerträglich?“ (Wolfgang Max Faust zit. nach Pfeiffer 1993, S. 14) Gegen die kritisierte ‚Larmoyanz‘ eines Mario Wirz wird bei manchen zeitgenössischen professionellen Leser*innen die Vorliebe für ein „heiter-komisches, anarchisches Sprechen“ (ebd., S. 25) über den Tod laut, das in Detlev Meyer (1948–1999) einen Vertreter gefunden habe.

An mehreren Stellen macht Detlev Meyer selbst jedoch deutlich, dass er sich der Schwierigkeit der „Gratwanderung zwischen Authentizität und literarischer Gestaltung“ (Grumbach 1994, S. 74) sehr wohl bewusst ist. In Bezug auf die Frage nach der Darstellung der körperlichen Versehrung bringt das späte Gedicht *Zur Lage der Schönen Literatur* dieses Problem zu Wort:

„Balladen werden nicht mehr geschrieben, / die Dichter verfassen nur noch ärztl
iche Bulletins. / Die Helden weichen den Helferzellen, und die Dramen / werden im Blut
gespielt – nur dort und rund um die Uhr. / Die Viren wurgen an den Gedichten, / die
ihnen gewidmet sind. Jedem eines. / Dass sie daran nicht ersticken! / Aber atemnotig
sind allein die Poeten.“ (Meyer 1998, S. 43)

Meyer warnt hier explizit davor, dass die Literatur vor der ungeheuerlichen Zumutung, Schmerz, Angst und Tod passend zu verarbeiten, nicht zu schnell die Waffen niederlegt. Literarische Mittel – Formen, Gattungen („Balladen“, „Gedichte[]“, „Dramen“), Figuren („Helden“) – scheinen in der Konfrontation mit dem vermeintlich unmöglichen ästhetischen Problem den medizinischen Textsorten („ärztl
iche Bulletins“) und Fachwortern („Helferzellen“) gewichen zu sein, sodass über die Körper der Infizierten hinaus auch noch die Literatur selbst – also womöglich eine der wenigen Methoden, die Krise zu überwinden und zu überdauern – in Mitleidenschaft gezogen wird: „Die Viren wurgen an den Gedichten“. Die rätselhafte letzte Zeile, die in Aufbau und Rhythmus an den Schluss von Hölderlins *Andenken* erinnert, drückt sowohl die Zerbrechlichkeit des infizierten Dichters als auch die vitale Notwendigkeit aus, gegen die todbringende Überwucherung der Literatur durch das Thema Krankheit anzuschreiben und (literarische) Luft zu schöpfen.

In der deutschsprachigen ‚Aids-Literatur‘ ist also die literarische Darstellung der körperlichen Versehrungen, die von dem Verlauf der Infektion verursacht sind, in einer mehrfachen

Spannung begriffen. Auch Texte, die explizit einer „Politik der ‚O-Töne‘“ (Weingart 2002, S. 14) folgen – in vielen Fällen in eindeutig autobiografischer Form –, greifen zu spezifisch literarischen Mitteln (Metaphern, elegischer Ton) zur textuellen Verarbeitung der kaum vorstellbaren körperlichen Symptome und Schmerzen. Dass der versehrte Körper zum literarischen Thema wird, kann tatsächlich „veraltete Ansichten über den leidenden Menschen [relativieren]“ (Röhrs 2016, S. 88), die sich noch in den Medien der 1980er und 1990er Jahre verbreiteten: Der leidende, versehrte Körper macht – aber, wie Meyer es deutlich fordert, erst in der und durch die literarische Verarbeitung – ein Verstehen der damit verbundenen psychischen Versehrungen möglich. Für die doppelte Ausrichtung der Texte über HIV/Aids – nach innen: „recover our bodies and restory our lives“ (Couser 1997, S. 295), und nach außen: die erlebte Wirklichkeit der Krankheit hörbar machen („audibility“, Chambers 1998, S. 21) – scheint das komplexe Wechselspiel von Authentizität und literarischer Verarbeitung eine unabdingbare Bedingung zu sein. In Abwandlung der Parole der Act Up-Gruppen: „Life writing about AIDS has the potential to contest th[e] process [of exclusion]; it is well underway, but much needs to be done. If ‚Silence = Death‘, testifying equals life.“ (Couser 1997, S. 172)

Literatur

- Beljan, Magdalena: Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD. Bielefeld: transcript 2014.
- Chambers, Ross: Facing It. AIDS Diaries and the Death of the Author. Ann Arbor: University of Michigan Press 1998.
- Couser, G. Thomas: Recovering Bodies. Illness, Disability, and Life Writing. Madison: University of Wisconsin Press 1997.
- Danou, Gérard: Écrire le sida. Une littérature de résistance. In: Balutet, Nicolas (Hrsg.): Écrire le sida. Lyon: J. André 2010, S. 35–46.
- Danou, Gérard: Le corps souffrant. Littérature et médecine. Seyssel: Champ Vallon 1994.
- Fichte, Hubert: Hamburg Hauptbahnhof. Register. Frankfurt a. M.: Fischer 1993.
- Frings, Matthias (Hrsg.): Dimensionen einer Krankheit – AIDS. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1986.
- Gabriel, Josef: Verblühender Mohn. Aids – die letzten Monate einer Beziehung. Frankfurt a. M.: Fischer 1987.
- Gilman, Sander L.: Disease and representation. Images of illness from madness to AIDS. Ithaca: Cornell University Press 1988.
- Grmek, Mirko Dražen: Histoire du sida. Début et origine d’une pandémie actuelle. Paris: Payot 1989.
- Grumbach, Detlef: „Ich schreibe, also lebe ich“. Ein Gespräch über literarische Strategien im Umgang mit HIV und Aids. In: Forum Homosexualität und Literatur 20 (1994), S. 71–82.
- Keilson-Lauritz, Marita: „Dieses Gedicht bin ich“. In: Die Palette 16 (1992), S. 73–79.

- Krause, Tilman: Wo bleibt der deutsche Aids-Roman? Von der Schwierigkeit, „Zeugnisse des veränderten Lebens“ zu liefern. In: DAH Aktuell 4 (November 1992), S. 53–55.
- Krüger-Fürhoff, Irmela Marei: Der versehrte Körper. Revisionen des klassizistischen Schönheitsideals. Göttingen: Wallstein 2001.
- Martin, René: Eine Krankheit zum Tode. Aids in der deutschsprachigen Literatur. St. Ingbert: Röhrig 1995.
- Meyer, Detlev: Stern in Sicht. Fünfzig Gedichte. Hamburg: MännerschwarmSkript 1998.
- Pfeiffer, Joachim: „Jegliches Mitleid verwischt der Regen“. Tod und Aids in der deutschsprachigen Literatur. In: Forum Homosexualität und Literatur 19 (1993), S. 11–26.
- Robert Koch-Institut: HIV-Infektion/AIDS. RKI-Ratgeber (22.11.2018). https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/EpidBull/Merkblaetter/Ratgeber_HIV_AIDS.html (07.10.2021).
- Röhrs, Steffen: Körper als Geschichte(n). Geschichtsreflexionen und Körperdarstellungen in der deutschsprachigen Erzählliteratur (1981–2012). Würzburg: Königshausen & Neumann 2016.
- Seyfahrt, Napoleon: Schweine müssen nackt sein. Ein Leben mit dem Tod. Berlin: Edition diá 1991.
- Sontag, Susan: Illness as Metaphor, and AIDS and Its Metaphors. New York: Anchor books, Doubleday 1990.
- Treichler, Paula A: AIDS, Homophobia and Biomedical Discourse. An Epidemic of Signification. In: Cultural Studies 1 (1987). H. 3, S. 263–305.
- Turner, Bryan Stanley: The body and society. Explorations in social theory. London: Sage 1996.
- Uhlmann, Berit: Die Pandemie, die nie beendet wurde. In: Süddeutsche Zeitung (26.11.2020). <https://www.sueddeutsche.de/gesundheit/aids-corona-hiv-1.5128947> (05.10.2021).
- Weingart, Brigitte: Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002.
- Wirz, Mario: Biographie eines lebendigen Tages. Berlin: Aufbau 1994.
- Wirz, Mario: Es ist spät, ich kann nicht atmen. Ein nächtlicher Bericht. 2. Aufl. Berlin: Aufbau 2000 [1992].
- Wirz, Mario: Ich rufe die Wölfe. Gedichte. Berlin: Aufbau 1993.
- Wirz, Mario: Sieben Leben hat die Woche. Gedichte 1981–2002. Berlin: Aufbau 2003.

Steffen Röhrs
Söhnke Post (Hrsg.)

Versehrung verstehen

Fachwissenschaftliche und fachdidaktische
Perspektiven auf physisches und psychisches
Erleben in der Gegenwartsliteratur

Steffen Röhrs / Söhnke Post (Hrsg.)

Versehrung verstehen

Steffen Röhrs / Söhnke Post (Hrsg.)

Versehrung verstehen

Fachwissenschaftliche und fachdidaktische
Perspektiven auf physisches und psychisches
Erleben in der Gegenwartsliteratur

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2023 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagabbildung: Deutsche Akademien der Wissenschaften zu Berlin /
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hg.):
Grimm, Deutsches Wörterbuch komplett in 33 Bänden.
S. Hirzel Verlag, Leipzig/Stuttgart 1961. Fotografie: Steffen Röhrs
Gedruckt auf säurefreiem und
alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-40754-5

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-40755-2

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND International 4.0 (»Attribution-NonCommercial-NoDerivatives International«) veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Inhalt

Steffen Röhrs & Söhnke Post

Versehrung verstehen –

Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur 7

Jean-François Laplénie

„die Dramen werden im Blut gespielt“ –

Versehrung, Metaphorisierung und Stigma in der deutschsprachigen

„AIDS-Literatur“ (1985–2000) 25

Till Nitschmann

„Woyzeck über dem Gestade“

Werner Schwabs *Mesalliance* (1992) als Theater der Versehrten 41

Saskia Schicht

„und treten mit ihren Füßen ein Bündel auf dem Boden herum“ –

Versehrte Körper und dekonstruierte Leiblichkeit in Elfriede Jelineks

Ein Sportstück (1998) 55

Kathrin Neis

Heilsame Literatur?

Versehrung und die komplexe Rolle der Lektüre in W. G. Sebalds *Austerlitz* (2001) 69

Stephanie Willeke

Versehrte Figuren in der Literatur über die neuen Kriege.

Zuschreibungen und Deutungsprozesse in Kriegsheimkehr- und Folternarrativen 85

Antonella Catone

Versehrung bedingt Narration.

Krankheit und Sprache in Kathrin Schmidts *Du stirbst nicht* (2009)

aus einer fachdidaktischen Perspektive 101

Steffen Röhrs & Söhnke Post

„Ich schämte mich dafür, hier gearbeitet zu haben.“ –

Versehrung verstehen anhand von Inka Pareis Roman *Die Kältezentrale* (2011)115

Monika Preuß

Versehrung in gemeinsamer Perspektive

von berufs- und allgemeinbildendem Deutschunterricht131

Torsten Mergen

Versehrungen in der zeitgenössischen Migrationsliteratur –

Gewalterfahrungen und ihre Folgen in Abbas Khiders Roman *Ohrfeige* (2016)

als Gegenstand literarästhetischen Lernens 143

Carolin Kull

Wenn ES das Leben bestimmt –

Eine intertextuelle Annäherung an psychische Versehrung

in Juli Zehs Roman *Neujahr* (2018)161

Lea Reiff

Verehrt, versehrt, verkehrt?

Zur Vergeschlechtlichung (neo-)barocker Kastratenkörper

in Daria Wilkes Roman *Die Hyazinthenstimme* (2019) 177

Florian Hesse & Maximilian Arend

Provinzielle Versehrungen.

Überlegungen zu ihrer Darstellung und Didaktik

am Beispiel von Christian Dudas Roman *Milchgesicht* (2019) 193

Ursula Klungenböck

„Kaltes Licht.“

Versehrung erzählen am Beispiel von Stephan Roiss' *Triceratops* (2020) 207

Katrin Kreuznacht

„es ist ein alter Hut, der mir gerade wieder vom kopf weht“ –

Twittern über Ableismus 225

Verzeichnis der Beiträger*innen 241

Verzeichnis der Beiträger*innen

Maximilian Arend ist nach Mitarbeit in Deutschdidaktik und Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena seit 2021 Lehrer am Albert-Einstein-Gymnasium Magdeburg. Zu seinen Forschungsinteressen gehören u. a. die deutschsprachige Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, Gattungstheorie sowie Möglichkeiten einer engeren Verzahnung von Literaturwissenschaft und -didaktik.

Dr. Antonella Catone ist seit 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin in Deutscher Sprache und Übersetzung an der Universität Foggia (Italien). Sie studierte Germanistik, Anglistik und vergleichende Literatur in Salerno und Innsbruck. Binationale Promotion an der Universität Salerno/University of Education Schwäbisch Gmünd zum Thema interkulturelle Literaturdidaktik (2012–2015). Lektorin für Italienisch als Fremdsprache an der University of Education Schwäbisch Gmünd (2012–2014). Ihre Forschungsinteressen betreffen die sprachliche Analyse von Texten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, interkulturelle Literatur im DaF-Unterricht, Übersetzungsdidaktik, Sprache, Literatur und Wissen(-schaft), Translation von Fachsprache in literarischen Texten.

Florian Hesse ist seit 2018 Promotionsstipendiat und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Fachdidaktik Deutsch an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die literaturdidaktische Professionalisierungs- und Unterrichtsforschung sowie die Beschäftigung mit aktueller Kinder- und Jugendliteratur unterschiedlicher Medialität.

Mag. Dr. Ursula Klingeböck ist Assistenzprofessorin am Institut für Germanistik der Universität Wien (Österreich). Ihr Forschungsinteresse liegt im Bereich der neueren und neuesten deutschsprachigen Literaturen sowie deren Vermittlung.

Katrin Kreuznacht ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover. Zu ihren Schwerpunkten in Forschung und Lehre zählen die Cultural Disability Studies, Intersektionalität, partizipative Forschung sowie inklusives literarisches Lernen.

Dr. Carolin Kull, akademische Rätin, ist seit 2013 an der Professional School of Education der Ruhr-Universität Bochum tätig. Zuvor war sie Lehrerin für Deutsch, ev. Religion und Pädagogik. In ihren Forschungsarbeiten beschäftigt sie sich insbesondere mit der deutschsprachigen

Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, Intertextualität, (narrativer) Inszenierung von Identität, Forschendem Lernen in schulischen Praxisphasen sowie Didaktik und Methodik des Deutschunterrichts.

Dr. Jean-François Laplénie ist seit 2005 Maître de conférences (Hochschuldozent) im Fachbereich Germanistik der Sorbonne Universität (Paris). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts, Beziehungen zwischen Literatur und rationalen Diskursen (insbesondere Psychologie und Medizin), Intertextualität, Literatursoziologie und Feldtheorie sowie Ästhetik und Poetik des deutschen Kunstliedes in der Vor- und Frühromantik.

Dr. Torsten Mergen ist seit 2009 als Dozent für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an die Universität des Saarlandes teilabgeordnet. Zudem arbeitet er als Studiendirektor an einem saarländischen Gymnasium und ist Fachberater für Deutsch bei der Schulaufsichtsbehörde im Ministerium für Bildung und Kultur des Saarlandes. Forschungsschwerpunkte sind im Bereich der Literaturdidaktik die Didaktik der Gegenwartsliteratur und der Kinder- und Jugendliteratur, (Hör-)Medien im/für den Deutschunterricht sowie Aufgaben- und Prüfungsformate.

Kathrin Neis (M. A.) war assoziierte Doktorandin des DFG-Graduiertenkollegs „Europäische Traumkulturen“ an der Universität des Saarlandes und ist seit Ende 2021 freiberuflich als wissenschaftliche Schreibberaterin tätig. Sie hat ihre komparatistische Dissertationsschrift zu Traum-im-Traum-Strukturen in Literatur, Film und Fernsehserie verfasst. Zu ihren Forschungsinteressen gehören Narratologie und Phantastiktheorie, Transmedialität, Traumdarstellungen sowie die Selbstreflexivität von Fiktion.

Dr. Till Nitschmann ist Akademischer Rat a. Z. am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover. Er hat eine Dissertation zu dem Thema „Theater der Versehrten. Kunstfiguren zwischen Deformation und Destruktion in Theatertexten des 20. und frühen 21. Jahrhunderts“ vorgelegt. Seine Habilitationsschrift zu dem Thema „Ästhetik der Tyrannis. Literarische Figurationen der Gewalt und Herrschaft vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ ist eingereicht. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, Drama und Theater, Körperdiskurse und Gendertheorie, Literatur und Gewalt, Literatur und Krieg, Literatur und Bildende Kunst sowie Tyrannenfiguren.

Dr. Söhnke Post ist als abgeordneter Studienrat am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover tätig. Zudem arbeitet er als Lehrer an einem niedersächsischen Gymnasium. Seine

Forschungsarbeiten beschäftigen sich mit Lyrikdidaktik, Kulturdidaktik, Niederdeutschdidaktik (Literatur – Lesen – Medien), literarischen Repräsentationen von Gewalt und Traumata sowie pädagogischer Professionalität und Professionalisierung im Deutschunterricht und in der Lehrer*innenbildung.

Monika Preuß ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sprache, Literatur und Kultur der TU Dortmund. Sie hat Deutsch und die berufliche Fachrichtung Sozialpädagogik für das Lehramt an Berufskollegs studiert. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die transkulturelle Gegenwartsliteratur, Traumatheorie, Bilderbuchanalyse sowie Literaturdidaktik an beruflichen Schulen.

Lea Reiff (M. A.) ist seit 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Neuere deutsche Literatur der Philipps-Universität Marburg. Ihre Forschungsinteressen richten sich auf Interdependenzen von Literatur und Wissen sowie auf Gender und Queer Studies, v. a. in der Literatur der Frühen Neuzeit und europäischen Aufklärung.

Dr. Steffen Röhrs ist seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die deutschsprachige Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, literarische Geschichtsdarstellungen und Geschichtsreflexionen, Körperdiskurse sowie das Verhältnis von Literatur und Krieg.

Dr. Saskia Schicht ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Bielefeld School of Education der Universität Bielefeld im Arbeitsbereich *BiConnected – Phasenverbindendes Lernen*. Sie beschäftigt sich mit Theater und Tanz des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Theorie und Ästhetik des Zeigens, Leiblichkeitsdiskursen sowie mit phasenverbindender Lehrer*innenbildung, Kooperationsprozessen und der Implementation von Techniken und Ästhetiken des zeitgenössischen Tanzes und Theaters in den Unterricht.

Dr. Stephanie Willeke ist seit 2016 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Paderborn tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Fragen der Literatur- und Kulturtheorie, besonders Diskursanalyse, Praxeologie und Transkulturalität, Krieg und Terrorismus in der Gegenwartsliteratur, deutschsprachig-jüdische Literatur, Formen digitaler Literatur sowie Figuren der Störung.

Der Band bietet fachwissenschaftliche und fachdidaktische Perspektiven auf das Verhältnis von Versehrung und Verstehen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Mit dem multidimensionalen Begriff der Versehrung lassen sich vielfältige Erscheinungsformen von Krankheit, Gewalt, psychischer Störung und Traumatisierung fassen, wobei das Phänomen physische und psychische Facetten ebenso umfasst wie gesellschaftlich-soziale und kulturelle Wechselwirkungen. Literarischen Repräsentationen von Versehrung – so die zentrale Annahme – wohnt ein großes Potenzial sowohl für ein emphatisches Nachvollziehen existenzieller Krisen als auch für eine kritische Durchdringung komplexer Sachverhalte inne.

Dr. Steffen Röhrs ist seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die deutschsprachige Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, literarische Geschichtsdarstellungen und Geschichtsreflexionen, Körperdiskurse sowie das Verhältnis von Literatur und Krieg.

Dr. Söhnke Post ist als abgeordneter Studienrat am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover tätig. Zudem arbeitet er als Lehrer an einem niedersächsischen Gymnasium. Seine Forschungsarbeiten beschäftigen sich mit Lyrikdidaktik, Kulturdidaktik, Niederdeutschdidaktik (Literatur – Lesen – Medien), literarischen Repräsentationen von Gewalt und Traumata sowie pädagogischer Professionalität und Professionalisierung im Deutschunterricht und in der Lehrer*innenbildung.

www.wbg-wissenverbindet.de
ISBN 978-3-534-40754-5

